

vorzugsweise solche, „die in Amphoren und Krügen transportiert wurden“ (S. 163) eintauschen? Rufen doch die Maultierzähne aus der Vorratsgrube Befund 1871 der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts auf Hofstelle 4 auch den einer völlig anderen Situation geschuldeten Fund eines römischen Maultieres in Kalkriese in Erinnerung. In den Bestandteilen römischen Reitzubehörs von den Hofstellen in Soest möchte der Verf. jedenfalls eher Tauschobjekte als Beutestücke sehen (S. 61; 163).

Freilich ist hier wieder einmal die Grenze der Interpretation archäologischer Quellen erreicht, wie auch die naturwissenschaftlichen Analysen der Bleifunde die Herkunft aus den Lagerstätten um Brilon oder in der Eifel nicht eindeutig bestimmen können, weshalb der Ursprung der bekannten Barren mit der Inschrift PLVMB GERM weiter diskutiert wird (S. 159).

Für das Abflauen der Bleiverarbeitung gegen Mitte des 1. Jahrhunderts wird die Eroberung und wirtschaftliche Erschließung Britanniens ab 43 n. Chr. und die Einwanderung Rhein-Wesergermanischer Bevölkerung in den Raum Köln-Bonn in Betracht gezogen, während die Gründe für die Aufgabe der drei Hofstellen zu Ende des 1. Jahrhunderts im Dunkeln bleiben (S. 166 f.).

Der Verf. hat sich der Mühe unterzogen, einen zwar äußerst spannenden, aber für die Bearbeitung und Auswertung nicht immer einfachen Quellenbestand der Fachwelt vorzulegen. Allein schon wer Orientierung für die solide Bearbeitung und Vorlage kaiserzeitlicher Siedlungsbefunde und -funde sucht, einschließlich nur bedingt Begeisterung weckender Siedlungskeramik, sollte diese Arbeit zur Hand nehmen. Den Interpretationen des Verf. muss man nicht in allen Punkten folgen, sie bieten hinreichend Stoff für weiterführende Diskussionen, die hoffentlich durch weitere Funde und Befunde sowie neue Ergebnisse naturwissenschaftlicher Untersuchungen bereichert werden.

D-60325 Frankfurt am Main
Palmengartenstraße 10-12
E-Mail: hans-ulrich.voss@dainst.de

Hans-Ulrich Voß
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts

MANUELA MIRSCHENZ, Fließende Grenzen. Studien zur römischen Kaiserzeit im Ruhrgebiet.

Bochumer Studien zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie Band 6. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2013. € 49,80. ISBN 978-3-86757-286-6. 230 Seiten, 36 Abbildungen, 13 Tafeln.

Die Beschäftigung mit den Kontakten zwischen der *Germania libera* und dem *Imperium Romanum* hat in den Altertumswissenschaften eine lange Tradition, in der freilich zumeist die kriegerischen Begegnungen zwischen den Römern und den Ethnien jenseits des Rheins im Vordergrund des Interesses standen. Dies hatte seinen Grund nicht zuletzt darin, dass die Germanen von römischer Seite seit Caesar auch und vor allem als eine Bedrohung wahrgenommen wurden, der es militärisch zu begegnen galt (vgl. hierzu beispielsweise L. POLVERINI, Cesare e il nome di Germani. In: D. Poli [Hrsg.], La cultura in Cesare. Atti del convegno internazionale di studi Macerata-Matelica, 30 aprile-4 maggio 1990 [Rom 1993] 105-123). Die Kulturkontakte sowie die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Imperium und der *Germania libera* haben demgegenüber weniger Interesse gefunden, obgleich einschlägige Studien sowohl von archäologischer als auch von althistorischer Seite vorgelegt wurden. Freilich wurde in diesem Kontext zumeist der Aspekt des Handels in den Vordergrund gerückt, für den auf germanischer Seite die römischen Importe als Quelle herangezogen wurden, während auf römischer Seite die Schriftquellen im Vordergrund standen, worauf auch Mirschenz verweist (S. 10 Anm. 14; S. 11 Anm. 21). Nach dem Ausweis derselben

hatten die Händler aus dem Reich ein lebhaftes Interesse an Waren aus dem germanischen Bereich (vgl. H. GRÄSSL, Römische Händlersiedlungen in der späten Republik und in der frühen Kaiserzeit. In: H. Heftner [Hrsg.], *Ad Fontes! Festschr. Gerhard Dobesch* [Wien 2004] 295–301), während die germanischen Völker umgekehrt ein lebhaftes Interesse am Zugang zu den Märkten auf dem Gebiet des Imperiums hatten, wie jedenfalls die Friedensschlüsse Mark Aurels in der Zeit der Markomannen-Kriege zeigen (vgl. M. STAHL, Zwischen Abgrenzung und Integration: Die Verträge der Kaiser Mark Aurel und Commodus mit den Völkern jenseits der Donau. *Chiron* 19, 1989, 289–317, bes. 302–305). Demgegenüber haben Aspekte des Kulturkontaktes allgemein sowie etwa des Technologietransfers in dieser Hinsicht weniger Aufmerksamkeit gefunden (zu Letzterem vgl. etwa O. STOLL, *Terra pecorum fecunda, sed plerumque improcera* oder: Warum die Germanen nicht an der Blüte der Tierzucht der Römer teilhatten. In: K. Ruffing / B. Tenger [Hrsg.], *Miscellanea oeconomica. Studien zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Festschr. Harald Winkel. Pharos IX* [St. Katharinen 1997] 150–180).

Genau an diesem Punkt der gegenseitigen Austauschbeziehungen zwischen Germanien und dem Imperium setzt die hier aus althistorischer Sicht anzuzeigende Arbeit von M. Mirschenz an, die allein schon aus diesem Grunde von höchstem Interesse ist. In regionaler Hinsicht liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf dem Gebiet zwischen Rhein, Ruhrquelle, Lippe und Wupper (S. 7), mithin dem heutigen Ruhrgebiet. Hierzu stellt Mirschenz zunächst einige theoretische Vorüberlegungen zur von ihr verwandten Terminologie an; diskutiert werden hier die Begrifflichkeiten „Grenzen / Räume“, „Kultur“, „Austausch“, „Germania Magna / Rhein-Weser-Germanen“ sowie einschlägige Theorien zum Kulturkontakt in Gestalt von „Romanisierung“, „Transformation“, „Akkulturation“ und „Kreolisierung“ (S. 8–14). Durch den letzteren Theoriekomplex trachtet sie sich insbesondere vom in der älteren Forschung verbreiteten Bild eines kulturellen Gefälles zwischen dem Imperium und Germanien abzusetzen. Den Abschluss des ersten Kapitels bildet eine Betrachtung zu den rechtsrheinischen germanischen Stämmen (S. 14–16). Das zweite Kapitel ist der Archäologie des untersuchten Raumes gewidmet (S. 17–22), worauf Mirschenz die Siedlungsbefunde ebendort in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt (S. 23–31). Um sich nun den ökonomischen Austauschbeziehungen zwischen dem Imperium Romanum und dem Untersuchungsgebiet zu nähern, in dem insbesondere der Hellweg als eine überregionale Handelsroute bereits für die Antike durch die einschlägige Forschung postuliert, aber letztlich nicht schlüssig nachgewiesen worden ist (S. 33), stützt sich Mirschenz nicht auf den Warenkatalog, wie er uns in den römischen Schriftquellen gegenübertritt, sondern untersucht die Ökonomie desselben, indem sie sich zunächst den ökonomischen Potenzialen im rechtsrheinischen Gebiet widmet (S. 33–43). In gewisser Weise untersucht sie hier Standortfaktoren, die die Voraussetzung jeden wirtschaftlichen Tuns sind. In den Blick gerückt werden in diesem Kontext die Gewässer in ihrer Funktion als Verkehrswege, Bodengüte und agrarklimatische Bedingungen, Möglichkeiten der Salzgewinnung sowie schließlich die Bodenschätze. Folgerichtig werden anschließend die nachzuweisenden wirtschaftlichen Aktivitäten im Untersuchungsgebiet in den Blick genommen. Als solche sind die Zweitverwendungen von Metall, die Produktion von Textilien, die bisweilen auch ihren Weg in das rechtsrheinische Gebiet fanden, Landwirtschaft und Viehzucht zu nennen. Ferner erwägt Mirschenz in Gestalt von Pökelfleisch, Fisch, Gewürzen, Kräutern, Waldprodukten, Wild, Leder, Fellen und Pelzen sowie Seife und Haarfärbemitteln die Existenz von Produkten, die für eine Verhandlung in das rechtsrheinische Gebiet infrage gekommen sein könnten (S. 41–47). Nachdem die Wirtschaftspotenziale des Raumes auf diese Weise erschlossen worden sind, analysiert Mirschenz die Siedlung Kamen-Westick näher, die nicht zuletzt aufgrund ihrer römischen Importe, die als Hinweis auf eine Rolle des Platzes als Umschlagplatz im römisch-germanischen Handel interpretiert wurden (S. 57), als eine besonders bedeutende Fundstelle zu gelten hat (S. 49–56). Ausgehend hiervon und der Frage nach der angenommenen Funktion des Hellwegs als Handels-

route, analysiert Mirschenz die Siedlungsentwicklung im rechtsrheinischen Gebiet (S. 57–60). Aufgrund dieser Analyse gelangt sie zu dem beachtenswerten Schluss, dass sich in „keiner der [...] Phasen [...] eine routenartige Siedlungslandschaft“ abzeichnet, weswegen der Hellweg als Bezugspunkt auszuschließen sei (S. 60). Nach einem Überblick über die Grabkultur (S. 61–64) und die materielle Kultur im Gebiet rechts des Rheins (S. 65–76) zieht sie eine Zwischenbilanz ihrer bisherigen Darlegungen. Im Zuge dessen betont sie, dass aus dem Fundmaterial nur schwer ersichtlich ist, ob und in welchem Ausmaß die wirtschaftlichen Aktivitäten in den rechtsrheinischen Siedlungen über die Sicherung der Subsistenz hinausreichten; eine Ausnahme hiervon bildet die Rinderzucht, die offensichtlich auf eine Maximierung des Fleischertrags ausgerichtet war; freilich räumt Mirschenz an dieser Stelle auch andere Möglichkeiten der Deutung ein (S. 77 f.). Im Anschluss daran betrachtet sie in einem „Schnittstellen und Vernetzung“ betitelten Kapitel die römischen Importe (S. 79–115), um hernach eine weitere Zwischenbilanz hinsichtlich derselben zu ziehen (S. 117 f.).

Nachdem auf diese Weise der rechtsrheinische Raum behandelt worden ist, widmet sich die Verf. der Frage, inwieweit Austauschbeziehungen im linksrheinischen Gebiet archäologisch sichtbar werden (S. 119–149). Überzeugend vermag sie im Rahmen eines Exkurses (S. 122–125) die in der Forschung so scharf akzentuierte Rolle von Gelduba als Fernhandelsplatz zurückzuweisen: „Die Beweislage für einen grenzüberschreitenden Handel bleibt also sowohl nach einer Auseinandersetzung mit sämtlichen Wirtschaftspotentialen des rechtsrheinischen Untersuchungsraumes als auch nach einer Beleuchtung der Argumente für eine rezipierende Gegenseite, einem ‚Fernhandelsplatz am Kopfe der Hellwegtrasse‘ zu unsicher“ (S. 125).

Abschließend führt Mirschenz die von ihr gewonnenen Ergebnisse einer zusammenfassenden Betrachtung zu (S. 151–153). Insgesamt bleibt sie gegenüber dem Handel zwischen Germanien und dem Römischen Reich skeptisch und konstatiert lediglich, dass die von ihr gewonnenen Befunde einem solchen nicht entgegenstehen. Als Beweis für einen allzu selbstverständlich vorausgesetzten grenzüberschreitenden Handel führt sie die „Resistenzen“ an, die man in den römerzeitlichen Siedlungen in der Wetterau gegenüber der Übernahme römischer Kultureinflüsse beobachtete. Auch wenn sie für ihr Untersuchungsgebiet gänzlich andere Rahmenbedingungen als in der Wetterau festmacht, da im Ruhrgebiet römische Importe in nicht unerheblichem Ausmaß und die mittelwüchsigen Mischrassen in der Rinderzucht zumindest vordergründig Argumente für einen solchen Einfluss liefern, führt sie Beobachtungen an, die man gleichfalls als Resistenzen deuten könnte, so im Bereich der Verwendung handgemachter Keramik, der einfachen Pfostenbauweise, eines eingeschränkten Kulturpflanzenspektrums und der offenkundigen Bevorzugung einer germanischen Tracht (S. 151). Nun deutet eine Verwendung des Begriffs „Resistenzen“ auf eine mehr oder minder absichtsvolle Verweigerungshaltung gegenüber römischen Kultureinflüssen. Zu fragen wäre in diesem Kontext, ob und wie weit die soziale Struktur der Bevölkerung und ihre ökonomischen Möglichkeiten im Untersuchungsraum einen fruchtbaren Boden für solche Kultureinflüsse bieten konnten. In anderen Bereichen der germanischen Welt scheinen jedenfalls solche Strukturen vorhanden gewesen zu sein, die für eine Nachfrage nach römischen Gütern sorgten, da durch den Erwerb derselben auch der soziale Status von Eliten und Herrschern abgesichert werden konnte (vgl. GRASSL a. a. O.). Jedenfalls liefert die Arbeit Mirschenz' in diesem Bereich ein heilsames Korrektiv in Hinsicht auf die Reichweite und die Intensität des Handels. Freilich ist auch darauf hinzuweisen, dass nicht alle Güter, die einen Bestandteil desselben gebildet haben, zwangsläufig archäologisch sichtbar werden. Beachtung verdient ferner die von Mirschenz getroffene Feststellung, dass sich im rechtsrheinischen Bereich keine scharfen Trennungen zwischen einzelnen Kulturräumen, -elementen und -impulsen ziehen lassen. Ferner lassen sich Außeneinflüsse, möglicherweise auch Migrationen den Ergebnissen Mirschenz' zufolge in den Bestattungssitten erkennen (S. 152). Darüber hinaus gelangt sie zu dem Schluss, dass sich der von ihr untersuchte Raum

hinsichtlich des Zustroms von Erzeugnissen aus der römischen Provinz deutlich von anderen Räumen in der *Germania* unterscheidet. Zuletzt betont die Verf. auch die Heterogenität der Bevölkerung beiderseits der Grenze, die dazu beigetragen hat, dass sich das Gebiet in einem ständigen Wandel befand, der das Fassen eines römischen, germanischen oder in der Spätantike auch eines fränkischen Ethnos im archäologischen Befund unmöglich macht (S. 153).

Alles in allem hat M. Mirschenz eine äußerst ansprechende Arbeit auf hohem theoretischem Niveau vorgelegt, die nicht nur die Frage des Handels zwischen der Bevölkerung der *Germania* und derjenigen des Imperium Romanum neu stellt, sondern gleichzeitig auch zeigt, dass hinsichtlich dieser Frage zwischen einzelnen Räumen des römisch-germanischen Grenzgebietes differenziert werden muss. Auf der anderen Seite zeigt sie aber auch überaus deutlich die Alltäglichkeit der Kontakte auf. Die Lektüre der Arbeit kann jedem, der sich mit der friedlichen Seite römisch-germanischer Beziehungen beschäftigt, nur empfohlen werden.

D-34109 Kassel
Nora-Platiel-Str. 1
Raum 3223
E-Mail: kai.ruffing@uni-kassel.de

Kai Ruffing
Professur für Alte Geschichte
Universität Kassel

ROB COLLINS, Hadrian's Wall and the End of Empire. The Roman Frontier in the 4th and 5th Centuries. Routledge Studies in Archaeology Band 4. Routledge, Taylor & Francis Group, New York, Abingdon 2012. £ 90.00 (hbk.). ISBN 978-0-415-88411-2 (gedruckte Ausgabe); ISBN 978-0-203-11455-1 (E-Book). XVIII, 214 Seiten mit 38 Abbildungen und 12 Tabellen.

Dieses Buch bündelt Ergebnisse der Ph.D.-Arbeit und anschließender Studien des Verf. Ziel ist es, die Transformation des Hadrianswalls und der nördlichen Grenze von der spätrömischen zur nachrömischen Periode, von etwa 300 bis 600 n. Chr., zu beschreiben und zu deuten. Der Hadrianswall mit seiner reichen Datenbasis soll dabei als Fallstudie für die Grenzen des Weströmischen Reichs allgemein verstanden werden.

Gleich in der Einleitung (Kap. 1) macht Rob Collins eines seiner Hauptanliegen deutlich: Er möchte die teils bis in jüngste Zeit vertretene Annahme einer Prüfung unterziehen, mit dem Ende der römischen Provinzialverwaltung in Britannien um 410 n. Chr. sei der Abzug aller Truppen und in der Folge ein wirtschaftlicher Niedergang sowie die Auflösung der römischen Zivilisation verbunden gewesen. Gegen eine vollständige Auffassung der nördlichen Grenze im frühen 5. Jahrhundert sprechen neuere archäologische Untersuchungen am Hadrianswall und südlich davon, während schriftliche Quellen zu diesem Thema schweigen. Dies wirft die Frage auf, wie man sich die verbleibenden römischen Strukturen nach 410 vorstellen muss.

Eine entscheidende Rolle spielen für Collins gegensätzliche Auffassungen von Grenzen. Die „traditionellen Limesforschungen“ europäischer Prägung seien vom Bild der Grenze als Trennlinie geleitet, das durch die modernen Nationalstaaten beeinflusst wurde. In Nordamerika dagegen sei die Vorstellung von der Grenze durch die Erfahrung der „Frontier-Gesellschaft“ geprägt. Dort seien Grenzen Transit-Regionen, die ihre eigene Dynamik in Bezug auf soziale und wirtschaftliche Beziehungen haben und die sich im Lauf der Zeit durch Assimilierungsprozesse wandeln. Beide Sichtweisen schlugen sich in der Forschung nieder, bislang fehle jedoch eine Synthese. Im Folgenden begreift er „die Grenze“ stets im Sinne einer Grenzregion, die nach Süden bis zum Legionsstandort York reicht.